

[illegible]

uns einprägen: Das und das, der und der! die Grenze durch die wir es oder ihn abheben von Allem was ihm gleich oder ähnlich ist. So ist es auch mit dem Namen Gottes. Er ist das Zeichen von Gottes Absonderung und Unterschied gegenüber Allem, was nicht Gott ist. Wer den Namen Gottes nennt, der rühmt an dieses Heiligtum. Aber nun hat es mit dem Namen Gottes noch eine besondere Bewandnis. Am Anfang der Bibel lesen wir eigentlich (und es hat Sinn, was ich da lesen) das der Mensch es war, der nach Gottes Anordnung, aber nach eigenem, freien, vernünftigen Ermeßen „jünglichen Dieb und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde“ und endlich noch zuletzt auch dem Wesen gleichenden, dem Weibe ihre Namen gab (1. Mose 2, 19-20, 25). Das erinnert uns daran, daß die Namen, die wir ausstellen, die Grenzen und Unterschiede, die wir ziehen zwischen den Geschöpfen unter sich und zwischen uns Menschen und den Geschöpfen, setzen und fallen mit unsrer Einsicht. Sie sind nicht weichen, sondern beständig und nützlich, aber wir dürfen uns nicht wundern, daß diese Grenzen sich so leicht verwischen und verändern, und im letzten Grunde so gänzlich fragwürdig und hinfällig sind, daß unsre Namen, die die wir geben und die die wir tragen, nicht heilig, sondern im letzten Grunde — da hat der Dichter ganz recht — Schell und Rauch sind. Aber er hat nicht recht, wenn er dasselbe vom Namen Gottes meint, sagen zu dürfen. Denn nicht der Mensch ist, der Gott seinen Namen gegeben hat und gibt. Das Besondere, das Gott selber von allen andern, auch von uns Menschen, vermag der Mensch nicht zu ermeßen und also auch das Zeichen nicht zu setzen, das an das Besondere Gottes erinnert, das da scheidet zwischen Gottesland und Menschenland. Die Macht seiner Namensgebung erstreckt sich eben nur auf das Menschenland. Sondern, so sieht es die Bibel (wobei man sinnvoll) an: Gott selber kann sich selber beim Namen nennen und wenn Menschen diesen seinen Namen wissen, dann (unter Sucht und Ättern!) darum, weil Gott selber ihnen seinen Namen genannt, offenbar hat, erst dem Abraham: Ich bin der allmächtige Gott! denn dem Mose: Ich bin der ich werde! — aber nicht so, daß die Menschen nun doch wieder ungeschickt diesen offensichtlichen Namen Gottes in ihren Mund nehmen könnten, sondern so, daß sie nun, wenn sie nach Menschenweise auch Gott einen Namen geben nach eigenem freien vernünftigen Ermeßen tun, gut oder schlecht sie es verstehen, dabei gebären können und setzen („Des Nachts“! Pf. 119, 55) an den Namen, den Gott sich selber gegeben hat und gibt. Es war darum ein feiner Brauch der alten Juden (und ich bin nicht dabei, wenn darüber gelauscht wird!) daß sie es unterließen, den geoffenbarten Namen Gottes „Ich bin der ich sein werde“ in den Mund zu nehmen, sondern, respektierend, daß ihnen das nicht zuliege, dafür jedesmal in solcher Zurückhaltung dessen zu gebenedien, daß Gott selbst es war und ist, der seinen Dolche das Besondere Unterscheidende mittelst, was er ist. Er fragt sich mindestens, ob das hemmungslose Gebrauchmachen von den letzten und tiefsten Aussagen über Gott und Christus, das im Christentum an die Stelle dieses Brauches getreten ist, dem Wesen der Sache wirklich besser entspricht. Der geoffenbarte Name Gottes, dessen man gedenken kann, der aber in Wirklichkeit auf keines Menschen Lippen kommen kann, er ist nicht Schell und Rauch, sondern ein ewiger Name (2. Mose 3, 15) Das Grenzzeichen, das wir wohl ziehen können, das aber Gott selbst setzt und fort liegt zwischen sich und aller Kreatur, einfach dadurch, daß er fort und fort in unbegreiflich lebendiger, nie sich anteuend werdender Weise Gott ist und nicht Kreatur, er ist nicht veränderlich und hinfällig, sondern, mit unsrem Text zu reden, er selber Tüch, heilig und scheidend, für uns darum das Fremde, Neue, da draußen, da draußen, nie aus uns und nie in uns, wohl aber von uns zu fürchten, zu lieben, zu loben, anzurufen. — Und darum: wenn ihr mich noch einmal fragen wolltet: was ist der Name Gottes, und wo und wie soll ich ihn suchen? so kann ich nur antworten, daß mir ihn überhaupt nicht suchen, sondern nur finden, oder vielmehr: nur als ich schon gefunden habenden ihn suchen können. Er läßt sich finden, das ist's. Wo? Was soll ich anderes

sagen, als was man anders her gesagt worden ist: da wo der Mensch steht, daß er ein Sünder ist, daß er sterben muß, daß seine Welt vergeht. Da kann es geschehen, daß Gott der Unerschlichkeit seiner Sünde, seines Todes, der Vergänglichkeit seiner Welt eine Grenze setzt und spricht: Ich, der Heilige, ich, der lebt und regiert in Ewigkeit, ich, der Schöpfer und Erhalter dieser Welt! Und dieses Ich an der Grenze des Menschenlandes, welches selber diese Grenze ist, das ist der Name Gottes. Aber Gott selbst muß dieses Ich werden, liegt es es müßige Schwärmerie. Wie aber spricht er dieses Ich? Ich kann und will wiederum nichts sagen, als was man anders her über gesagt wurde: Es gibt ein Zeugnis von diesem Ich, von diesem geoffenbarten Namen, bestimmt für uns alle, die wir es zunächst nicht fassen können, daß dieses Ich gesprochen ist. Dieses Zeugnis lautet, daß dieses Ich gesehen, gehört, betastet worden ist, unter Gottes Dolch und dann in seinem eingeborenen Sohne, und das können wir hören und für wahr halten. Jesus Christus das Grenze der bösen Unerschlichkeit des Menschenlandes! Jesus Christus das in diesem Menschenland und für alle seine Bewohner gesprochene Ich! Jesus Christus der Name Gottes! Aber wiederum: Gott selbst muß diesem Zeugnis sein Zeugnis geben, das Zeugnis des Heiligen Geistes in unserm Innern, und das mit dem was was Zeugnis, das Zeugnis der Schrift, für wahr gehalten können und müssen. Sonst ist es schwärmerie im Menschenland wie alle andern Menschenwerke. So läßt sich der Name Gottes finden. So steht es mit dem „heiligen Tüch“, der nach der Unterwelt am Anfang alles Bettes steht. Er ist darum sehr, weil er ganz und gar von Gott selbst gebast ist.

3. Aber nun heißt es in unserm Text: „Der Bezeichnet flücht dahin.“ Dorthin zu weichen: flüchten ist unter keinen Umständen etwas Stühls und Ehrenvolles. Auch dann nicht, wenn es sich um die „Flucht“ zum Namen des Herrn handelt. Wir möchten uns das Kommen zum Vater im Himmel lieber anders vorstellen: als einen Aufschwung und Durchbruch, als gewonnene Schlacht und triumphierenden Einzug. Aber es ist anders, ganz anders, wenn es wahr ist, daß bei solchem Kommen zu Gott vor allem Gottes Name geheiligt sein muß. Der Mensch, an dem die erste Bitte in Erfüllung geht, er kann keine gute Figur machen. Er ist in eine Schlüftung, er läuft zu dem feinen Tüch, von wo es ihm so brodelnd entgegensteht: Halt! Wo laßt du hier? — nur weil ihm das Bleiben anders wo noch unmöglich geworden ist, weil er, überall bedrängt und verdrängt, schließlich nichts mehr übrig hat als da, beim Namen des Herrn jene Zuflucht zu suchen. Das ist kein erhebender Vorgang und Anblick. Jede Zuflucht wird zu einem Schwächen reden. Darum ist z. B. — ich sage das zu den anwesenden Studenten — die Theologie im Unterschied zu den anderen Wissenschaften nichts Stühls und Ehrenvolles, kein Dornwald, sondern ein Rückzug; sie ist in ihrem Wesen die Flucht von allen menschlichen Namen (auch von den menschlichen Gottesnamen) zum geoffenbarten Namen des Herrn. Von ihm zu wissen, das ist ihre „Wissenschaftlichkeit“. Daher kann sie keine gute Figur machen. Aber das alles muß so sein. Man kann nicht der sein, den unser Text den „Bezeichnet“ nennt und zugleich einen stühlschen Anblick bieten für die Zuschauer. Hier gilt es, zu wäffeln. Zum Namen des Herrn kann man eben nur flüchten. Wer da triumphierend einzieht, der zieht anderswohin. Dahin, wo man erhöht wird, gehen nur die Niedrigen! Dem dieser Name begegnet, dem müssen aber wirklich alle von Menschen gegebenen Namen, bei aller Erkenntnis ihres guten Wertes und Klanges, als Schall und Rauch auf sich geneordnet sein. Er muß so erschüttert sein in seiner Überlegenheit, in seiner eigenen Einsicht und zu dem, was er selber einsehen kann, daß er es sich nicht mehr erlauben kann, einen ganz merkwürdigen, eigentlich ganz unmöglichen letzten Schritt zu tun in eine Flucht hinein, in der er zerliert und alles aus wäre, wenn er nicht glaubte, da eben dem Licht Gottes zu begegnen. So eben: glaubte! Das ist eine Niederlage und eine Flucht. Wie merkwürdig, wie fragwürdig ein Mensch, der glaubt! Wieviel ist da zu bemerken über die Gefahr einer Einbildung, einer Selbsttäuschung durch einen Wunschraum, eines Sprunges, der nur ein Tobesprung sein könne. Wer glaubt, muß sich

alle diese Bedenken gefallen lassen und kann nicht viel darauf erwirken. Das muß alles so sein, wenn einer wirklich zum Namen des Herrn läuft, der ja eben kein Menschenname ist, zu dem von Gott selbst aufgerichteten Grenzstein zwischen Menschenland und Gottesland. Wie wollte sich das vor Menschen-
 augen rechtfertigen lassen? Der „Anerkender“ ist der Mensch, der die neuen Auen bekommen hat, zu sehen des Besonderen Gottes; seine Macht, seine Wirksamkeit, seine Liebe. Nicht sein Flugweg macht ihn zu einem Gerechten, sondern daß alle andere Wege ihm so ganz versperrt sind. Nicht sein Glauben, sondern der Name des Herrn als das Einzige, das ihm übrig blieb. Der Glaube ist seine Gerechtigkeit, aber nicht der Glaube als sein Werk, sondern der Glaube als Unterwerfung, die ihm überläßt, als Notwendigkeit, der er sich nicht verschließen kann. Er kann nicht triumphieren, nicht rechthaben, nicht Ansprüche erheben; er ist ein ganz und gar schwacher und unehrenhafter, ein lässiger und ungewandter Gerechter. Aber in solcher Gerechtigkeit, durch solchen Glauben geht die erste Bitte: Dein Name werde gestiftet in Erfüllung. Denn wenn der Mensch nicht zum Namen Gottes und zu Gott die Ehre und das Recht gibt, nicht in Weisheit, sondern in Torheit, nicht in Kraft, sondern in Schwachheit, so allem auch nicht eine in übergrößer Frömmigkeit, sondern eben in übergrößer Gottlosigkeit! — und nun dennoch dahin flieht, diesen Namen ergreifend, „So sag, denn ich ja Gottes Name erkenne als der geoffenbarte, als Gottes eigener und nur von Ihm selbst mitgetheilte Name. So ist der Glaube die rechte Heiligung des Namens Gottes, um die wir bitten müssen. — Es ist oft gesagt worden, unsere heutige Zeit mit ihrem allgemeinen Stürzen und Brechen so vieler menschlicher Namen, Zeichen und Thesen sei eine besonders große Gefahrenzeit, dieses Stürzen zum Namen des Herrn und als des Glaubens zu lernen. Ja, man darf sich nicht täuschen. Es ist wohl wahr: wir haben alle in diesen Jahren das bestimmte Gefühl, uns auf einem hoffnungslos liegenden Schiff zu befinden, und man meint manchmal, es könne doch nicht anders sein, als daß sich nun der Scherz: „Herr, uns soll ich nicht trösten? Ich hoffe auf dich!“ (Pl. 3, 3) eintreten und uns unter aller Lippen lächeln müsse. Aber das ist durchaus nicht der Fall, sondern der Augenblick ist: das Schiff mag sinken und sinken, es müssen sich doch eine nicht absehbare Menge von Taufenden und Tausenden unserer Zeitgenossen an uns und jeden Substanz sehr wohl etwas anderes zu trösten, und wenn wir, was das Beste ist, nur auf uns selbst setzen, zu beschauen wie, daß wir alle auch in dieser Zeit aus immer wieder, sei es auch seiner, gelziger und trauernder, eines andern zu trösten, uns selbst auch ohne Gott Mut zu machen müssen, daß unsere Tüchtigkeit zu den andern, den menschlichen Namen, nicht verloren ist, daß uns noch sehr viel übrig bleibt außer der Macht zum Namen des Herrn. Meines wir nur nicht, als werde das eine je anders sein! Es gehört zu unserm Menschsein, daß die Dinge zu sehen. Das Schiff mag noch lange sinken, so tief wie in Oesterreich und Rußland oder noch tiefer — damit und darum kommt die Macht in dem freien Luth und die Gerechtigkeit durch den Glauben noch nicht. Müssen uns solche Ereignisse und Zustände, wie die, in denen wir stehen, des Glaubens nicht lehren, welche unserer Selbsteigenschaft wird etwas doch imhine sein? Menschlich gesprochen, können wir nur sagen, daß wir den Glauben nicht lernen, nie lernen werden, weder aus uns selbst, noch unter dem Druck von Schicksal und bösen Zeiten. Glaube kommt von Gott in jedem Augenblick, und wenn er kommt, werden wir nie anders sagen können, als dankend und nicht begreifend: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!

4. Und nun heißt es zuletzt von dem „Anerkender“, der zum Namen des Herrn flieht: er wird erhöht. Eine neue Uebertragung sagt: „Er weiß sich sicher“. Ich weiß nicht, ob er sich sicher weiß. Dürftigkeit auch nicht. Die Hauptfrage ist jedenfalls nicht, was er weiß oder zu wissen meint, sondern was ist, nicht in seiner Kraft, und nicht in der Kraft seiner gläubigen „Anerkennung“, sondern in der Kraft des Namens des Herrn. „Es wird erhöht“: er ist nicht unvollkommen, erhebt, erleuchtet, geliebt. „Es wird geliebt“, wer den Namen des Herrn an-

rufen wird, der wird erhöht werden“ (Jes. 5, 4). Das ist seine Erhöhung, daß er in das Licht der Verheißung kommt. Denn der heilige und schreckliche Name des Herrn, offenbar geworden, den, der dahin laufen? denn wollen sie sonst gehen? Er ist mild, freundlich und heilvoll. Das Zeichen des Besonderen Gottes ist das Zeichen des Besonderen Luths und Schenkens, nur durch ein Offenbaren, Mitteln Gottes, höher als alle Danksagung ist es uns zu gegeben, selber schon der Beweis, daß Gott sich gnädig uns zugewandt, zugeneigt hat. Die Grenze, die da scheidet Gottesland von Menschenland, ist die Grenze, das Ziel und Ende der Unruhe, Qual und Tränen, in denen wir hier wandern. Aber dahin flieht, flieht gut. O ja, sein Glaube ist schwächer, gelassener, ungenügender Menschen Glaube, der in jedem Augenblick noch Unglaube gemacht zu werden verdrängt. Aber darum ist es doch wahr, daß er einen andern Glauben von Gott empfangen und in diesem Glauben, leidend unter der ganzen Last seines Menschseins mit allem, was dazu gehört, den Thron Gottes von fern (wie der Söllner im Tempel) gesehen hat. Und dieses Sehen von fern ist die Erhöhung der Gerechten. O ja, es bleibt bei Sucht und Ähnen; es bleibt bei der Gerechtigkeit, die wir nur als Gerechtigkeit des Sünders verstehen können. Aber in dieser anstrengendsten Gerechtigkeit des Sünders steht auch das andere Wort in Kraft, das so scheinbar die Umdeutung ist, dessen, das wir vorher hörten: „Wer glaubt, flieht nicht“ (Jes. 28, 16). Wer einmal vor Gottes Namen und dann zu ihm gelassen ist, der, nur in lebendiger Erkenntnis beides immer wieder tun muß, der braucht dann eigentlich vor niemand und nichts und zu niemand und nichts sonst mehr zu fliehen. Und wenn er es dennoch wieder tut (und er tut es!) — ihm fehlt in aller Unfähigkeit nicht eine geheime Sicherheit: „Ich habe und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne!“ (Pl. 4, 9). Aus seiner Schande leuchtet eine Ehre, aus seiner Schwachheit eine Kraft. Noch einmal: seine Sicherheit, Ehre, Kraft ist das kräftige Augenblick, sondern allein du, Herr! Aber das genügt. Doch können wir ganz flüchtig mit dem Anfang: das ist die Erhöhung des Gerechten, der zum Namen des Herrn gelassen ist, daß er auf den Weg gestellt ist, des Ueber-Dauers recht zu beten, weiter zu beten: Dein Reich komme! Dein Wille geschehe! Gib uns heute unser täglich Brot! Und vergib uns unser Schulden! Und führe uns nicht in Versuchung! Denn nur das Du ist, an das er sich mit dem „Aber“ wendet, kann ihn nicht mehr ganz verbergen sein.

Die Bartholomäusnacht.

Von Hermann Kistler, Jülich.

Aus der Erzählung „Luths Vangelt“, die zusammen mit einer andern in der literarischen Zeitschrift „Luths u. Luthen“, Frankfurt a. M., erschienen ist.

Waren und dinstag letzte ist die Sommerzeit auf die Regel von Paris, auf die Seine und die inoffiziellen Nachbarn, die, zusammen mit einer andern in der literarischen Zeitschrift „Luths u. Luthen“, Frankfurt a. M., erschienen ist.

Wie wenn sich in der stillen Dunkelheit die anbetende Erde gebelien und der dunkle Himmel entleeren hätte, um aus herabgezogenen Schindeln rathloslicher Angelegen und blickende Göttergötter auszuheilen, so füllten sich um Winternacht die Straßen und Plätze der Stadt mit Scharen bedauernsvoller Bürger, gehend